



Lifelong Learning Programme

IGIV – Anleitung *Selbstlernmodul Intersektionale Gewaltprävention* **(von Kerstin Kühn, 2011)**

Mit diesem Modul können Sie Wissen über Intersektionalität erwerben und vor allem eine intersektionale Perspektive kennen lernen, unter anderem auf Gewaltprävention. Ich möchte Sie zum Fragenstellen und zur Selbstreflexion einladen, es ist kein wissenschaftliches Werk. Nehmen Sie sich dafür etwas zum Schreiben zur Hand. Viel Spaß!!!

Eine kurze Einleitung zur Struktur dieses Selbstlernmoduls:

Das Konzept der Intersektionalität lädt uns ein, über unsere Schubladen nachzudenken und die Zuschreibungen, die wir damit täglich treffen, zu erforschen. Als erstes möchte ich Sie einladen, sich über einige große gesellschaftliche Schubladen Gedanken zu machen. So kommen wir der Intersektionalität näher, die alle gesellschaftlichen Schubladen parallel und gerade in ihrem Zusammenwirken betrachtet.

Das Schubladisieren ist oft selbst gewalttätig und zieht häufig Gewalt nach sich. Einerseits ist das Zuweisen eines Platzes einer anderen Person in einer bestimmten Schublade selbst oft mit Gewalt verbunden (z.B. Mobbing oder körperliche Gewalt, aber auch subtilere Formen von Gewalt). Andererseits ist Gewalt oft eine Reaktion von Menschen darauf, dass sie sich durch das Schubladisiert-Werden in einer Position befinden, die sie als ungerecht empfinden und die ihre Anerkennung und Lebensmöglichkeiten einschränkt. Gewaltprävention umfasst also den Prozess des Schubladisierens selbst. Am Ende des Moduls gehe ich auf den Begriff Gewalt und den Zusammenhang von Intersektionalität und Gewaltprävention ein.

Jetzt fangen wir an.

Zunächst: was denken wir denn so über die verschiedenen großen gesellschaftlichen „Schubladen“ und was wird von anderen darüber gedacht?

z.B. Geschlecht. Was denken Sie oder was wird um Sie herum über die verschiedenen Geschlechter oder über Geschlecht gedacht?

Sammeln Sie mal ein paar Aussagen, die Ihnen einfallen oder die Sie irgendwo gehört haben.



Lifelong Learning Programme

Meist sehen solche Aussagen so aus:

„Männer machen gerne x, Frauen gerne y.“ y ist dabei jeweils das Gegenteil von x.
Vielleicht auch: „Männer sind von Natur aus x, Frauen sind von Natur aus y.“

Geschlecht ist eine „Schublade“, oder Kategorisierung, die polarisiert wahrgenommen wird. Es gibt das Eine, und dann gibt es das unterschiedene Andere, vielleicht das Gegenteil. Es kommt wieder in Mode, die Natur und für manche auch Gott für geschlechtlichen Unterschiede verantwortlich zumachen. Damit scheint es so, als seien die Aussagen nicht hinterfragbar und unverhandelbar. Gesellschaftliche Erklärungen werden wieder häufiger abgestritten. Dabei ist es allzu offensichtlich, dass Menschen unablässig von anderen Menschen erzählt wird, dass sie entweder Mann oder Frau zu sein haben und wie sie als Mann oder als Frau zu sein haben.

Nur zwei Beispiele:

Eine Freundin von mir hat mir von ihrer Beobachtung erzählt, dass auf dem Spielplatz viele Mädchen Ballerinaschuhe und Röckchen tragen und viele Jungs Turnschuhe und Hosen. In welcher Kleidung lässt sich wohl besser toben, klettern, rennen? Klar, mit Turnschuhen und Hosen. Dadurch trainieren diese Mädchen diese Fähigkeiten und diesen Ausdruck weniger und mit den Jahren pendeln sich die unterschiedlichen Interessen mehr und mehr ein. Bei Erwachsenen werden verschiedene Interessen oft vorschnell mit dem Geschlecht als gegeben angesehen.

In einem Experiment wurde ein Baby blau gekleidet und die Reaktion der Erwachsenen ihm es herum beobachtet. Die Erwachsenen sagten Dinge wie „Oh, du bist ja schon ein ganz Großer!“, „Du bist ja schon so pfiffig!“ und sie gaben dem Baby Jungsspielzeug (Autos). Dasselbe Baby wurde rosa angezogen. Die Erwachsenen um es herum sagen „Du bist aber ein hübsches Mädchen!“, „Du bist ja schon ein nettes Fräulein!“ und sie gaben ihm Mädchenspielzeug (Puppen). Es war dasselbe Baby!

Idee zum Weiterforschen:

Es ist sehr interessant, sich Disneyfilme oder Kinderbücher anzuschauen und einmal darauf zu achten, welche Verhaltensvorbilder sie den Kindern für ihr Geschlecht geben. Das wiederholt sich ziemlich oft. In kleinen Nischen ändert sich auch mal was und es wird versucht nicht so klischeehafte Vorstellungen über Männer und Frauen zu verbreiten. Allerdings bringen diese Versuche die „Kultur der Zweigeschlechtlichkeit“ noch nicht wirklich ins Wanken, so dass Kinder immer wieder aufgefordert sind Jungen und Mädchen, Männer und Frauen zu werden wenn sie größer werden. Daher kommt auch das Bedürfnis von Kindern selbst, sich als sehr eindeutige Jungen oder Mädchen darzustellen, selbst wenn sie kleine Alternativen angeboten bekommen.

Aus der Idee, dass wir ein Geschlecht haben, wurde in der Geschlechterforschung und Teilen der Soziologie, der Psychologie und der Philosophie die Idee, dass wir Geschlecht tun und im alltäglichen Umgang miteinander konstruieren. Simone de Beauvoir schrieb: „Man wird



Education and Culture DG



Lifelong Learning Programme

nicht als Frau geboren, man wird es.“ Das ist auch die Idee des neueren Begriffs „Doing Gender“ (= Geschlecht tun, Geschlecht ist danach Tag für Tag sozial und persönlich konstruiert).

Überlegen Sie mal, wann Sie sich das erste Mal in Ihrem Leben als Mann oder Frau oder Transgender¹ inszeniert haben. Wenn Sie wollen, können Sie auch ein Beispiel aus Ihrem aktuellen Alltag nehmen. Wann haben Sie sich einmal als ein anderes Geschlecht inszeniert als das, was Sie meistens darstellen? Wie haben Sie die Inszenierungen gemacht? Wie hat Ihre Umwelt jeweils reagiert?

Es gibt biologische und psychologische Forschung, die sich fragt, wie z.B. die Hormonproduktion von psychischen Faktoren bedingt wird. Populärwissenschaftliche Bestseller verbreiten aber den Eindruck, dass klar sei, dass das Verhalten von den Genen und Hormonen bestimmt ist. Was aber Ursache und was Wirkung ist, ist dabei nicht so klar wie gemeinhin angenommen. Aggressives Verhalten zum Beispiel ist wahrscheinlicher bei höheren Testosteronwerten, bei aggressivem Verhalten wird aber auch vermehrt Testosteron produziert.

Wie schon gesagt, wird die „Schublade“ Geschlecht polarisiert verstanden. Überlicherweise werden nur zwei Möglichkeiten angenommen: Frau oder Mann. Aber es gibt noch viele weitere Geschlechter. Es gibt Menschen, die intersexuell² geboren werden, und das sind mehr als man denkt. Warum sind das mehr als man denkt? Weil Intersexualität in unserer Gesellschaft als Krankheit definiert wird. Und was heißt das? *Wir* (das heißt diejenigen, die der Norm Mann-Frau entsprechen) müssen unser Bild, dass es eben nur zwei Geschlechter gebe, nicht ändern, sondern *wir* „dürfen“ diese Menschen als Babies operieren oder später mobben, damit *wir* weiterhin glauben können, *wir* hätten Recht. Das ist Gewalt! Operationen an Kindern ist gesetzlich erlaubte Gewalt (Körperverletzung, Eingriff in das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung) und Mobbing ist psychische Gewalt. Der Umgang mit dem Thema Intersexualität ist auch ein Beispiel dafür, wie sehr medizinische/biologische Forschung abhängig ist von den gesellschaftlichen Vorstellungen der Forschenden. Definiere ich als Forscher etwas als „Abweichung“/Krankheit und lasse das Bild der Norm intakt oder definiere ich die Norm anders? Das sind Fragen, die sich auch in den Naturwissenschaften und den populärwissenschaftlichen Bestsellern stellen und die oft nicht offen und selbstkritisch gestellt werden.

Hier noch eine Anregung:

Wenn wir über Geschlecht, also meist über Männer und Frauen, denken, suchen wir oft die Gegensätzlichkeiten. Drehen Sie das in Ihrem Alltag einmal um und suchen Sie bei Männern, die Ihnen begegnen, nach Gegensätzen zu anderen Männern, bei Frauen nach Gegensätzen zu anderen Frauen und nach Gemeinsamkeiten zwischen einem Mann und einer Frau, die Ihnen begegnen.

Meine Erfahrung damit ist, dass es zwischen zwei Frauen genauso viele Unterschiede und Gemeinsamkeiten geben kann wie zwischen einer Frau und einem Mann. Je näher ich eine

¹ Das heißt abweichend von beiden sozialen Geschlechterrollen (Mann/Frau) oder als abweichend von der Ihnen sonst von außen zugeschriebenen Geschlechterrolle.

² Das heißt medizinisch nicht eindeutig Mann oder Frau.



Education and Culture DG



Lifelong Learning Programme

Person kennen lerne und je mehr ich hinter die Kulisse von „typischen“, gesellschaftlich erlernten Verhaltensmustern blicke, desto mehr sehe ich einerseits die jeweilige Individualität umso deutlicher und gleichzeitig oft ähnliche Lebensthemen und Beweggründe, egal welchem Geschlecht die Person angehört.

Vielleicht fanden Sie das alles ganz interessante Gedanken. Aber wo ist das Problem? Warum sollten wir uns darüber so viele Gedanken machen? Und was hat das mit Gewalt(prävention) zu tun?

Gesellschaftliche Normen, so auch die Geschlechternormen, scheinen Sicherheit zu geben und sind vielen auch ein wichtiger Bestandteil ihrer Identität. Sie schränken aber auch ein. Sie schränken Entfaltungsmöglichkeiten ein, deren Entfaltung niemandem weh tun, sondern nur nicht den herkömmlichen Vorstellungen entsprechen würde. Diese Einschränkungen sind sehr schmerzhaft, eigentlich für alle, aber viele gewöhnen sich dran. Zum einen, weil Teile der eigenen Person nicht ausgelebt werden können, zum anderen weil die Mittel zur Einschränkung des persönlichen Ausdrucks und zum „Bestrafen“ der Nonkonformität oft gewalttätig sind (Mobbing, physische Gewalt etc.). Die Normvorstellungen von geschlechterspezifischem Verhalten bedingen sexuelle Gewalt, vor allem (aber nicht nur) gegen Frauen.

Auf der gesellschaftlichen Ebene werden an Geschlechternormen Bewertungen geknüpft. Z.B. wird Arbeit, die typischerweise von Frauen ausgeübt wird, schlechter bezahlt als Arbeit, die typischerweise von Männern ausgeführt wird (oder sogar gar nicht bezahlt, wie Pflegearbeit). Dies hängt zusammen mit der Bewertung unterschiedlicher Arten von Verantwortung und gesellschaftlicher Anerkennung. An Geschlechternormen und deren Bewertungen hängen materielle Aufteilungen von Ressourcen, damit verbundene finanzielle Abhängigkeitsstrukturen und Hierarchien.

Geschlechternormen und andere Kategorisierungen legitimieren solche Hierarchien und Machtverteilungen, sie erscheinen vielen als gerecht. Weil wir uns die jeweils andere Gruppe so polarisiert, von uns gegensätzlich, vorstellen, fällt es schwer, sich in die jeweils andere Position hinein zu versetzen und gemeinsame Ideen für eine gerechtere Verteilung von Macht und Anerkennung zu suchen.

Und es gibt noch viel mehr Probleme, die mit dem Thema zusammenhängen und für die es sich lohnt, Geschlechternormen (und andere Normen) zu hinterfragen. Wenn Sie noch mehr zum Thema Gender lesen möchten, auf der PeerThink-Seite gibt es ein spannendes Selbstlernmodul dazu.

Eine andere große gesellschaftliche Schublade oder Kategorisierung: ethnisierte oder kulturalisierte Herkunft oder auch manchmal „Rasse“ genannt.

³ Aristoteles, Politik. Übersetzt und herausgegeben von Olaf Gigous, 5. Aufl. München 1984, S. 54.

⁴ Hier benutze ich „Transgender“ als Oberbegriff für Transgender, Transsexuelle und Intersexuelle.



Lifelong Learning Programme

Warum setze ich „Rasse“ in „? Weil es biologisch gesehen keine menschlichen „Rassen“ gibt und weil mit dem Begriff und dem damit verbundenen Denken in und durch Europa schon dermaßen viel Schlimmes gemacht wurde. Da aber Rassismus existiert und der Begriff immer noch kursiert, will ich ihn aufgreifen, aber durch die „ zeigen, dass ich mir ihn und die dahinter liegende Vorstellung nicht zu eigen mache und diese kritisiere. Alles, was ich hier über kulturalisierte und ethnisierte Herkunft schreibe, gilt für mich auch als Kritik an der Vorstellung von der Existenz von „Rasse“.

Was denken Sie oder was wird um Sie herum so über ethnisierte oder kulturelle Herkunft gedacht?

Sammeln Sie wieder ein paar Aussagen.

So könnten typische Aussagen aussehen:

„Die X / Wir sind einfach kulturell anders.“

„Das ist deren/unsere Mentalität.“

„Die X / Wir sind ...“

„Der Islam ist...“

„Das haben die / wir im Blut.“

Ganz ähnlich zum Geschlecht wird auch in dieser Kategorisierung von als unveränderbar verstandenen Gegebenheiten ausgegangen. Und, ganz wichtig, es wird in einer klarer „die“ und „wir“ - Unterscheidung gedacht. Wer „die“ und wer „wir“ sind, variiert je nach nationalem Kontext, Zeit, Jahrhundert etc. Wer ist „die“ und wer ist „wir“ jetzt, in Ihrem Land? Machen Sie eine kurze Liste von solchen Gegensatzpaaren.

Gibt es nicht aber sowohl beim „wir“ als auch beim „die“ Linke, Rechte, Unpolitische, Schüchterne, Laute, Atheistische, Fromme, Ehrgeizige, Langsame, Reformier_innen, Traditionelle, Arbeiter_innen, Akademiker_innen, Reiche, Arme, Musikalische, Unmusikalische und mittelmäßig Musikalisch, Unfreundliche, Herzliche, Pessimist_innen, Optimist_innen, Langweilige, Inspirierende, Ehrliche, Unehrlliche und so fort?



Lifelong Learning Programme

Und was bleibt nun von den Unterschieden und der Schublade? Auf jeden Fall, dass Menschen je nachdem, in welche Schublade sie in ihrem Leben regelmäßig gesteckt werden, unterschiedliche Erfahrungen machen. Sie bekommen unterschiedliche Eigenschaften zugeschrieben und reagieren irgendwie darauf, mit Aneignung, Protest oder sonst wie. Sie bekommen unterschiedliche materielle Voraussetzungen und unterschiedliche Möglichkeiten und Vorbilder, ihr Leben zu gestalten.

Deshalb nenne ich den Prozess des „Wichtigwerdens“ der ethnischen oder kulturellen Herkunft Ethnisierung bzw. Kulturalisierung. Das heißt, dass diesen beiden Kategorisierungen übermäßig viel Bedeutung zugeschrieben wird und damit alle möglichen Dinge erklärt werden, allerdings nur bei „den Anderen“. Mit dem „Wir“ erklären wir wenig, da scheinen individuelle Erklärungen sinnvoller. Haben Sie zum Beispiel schon einmal gehört oder gedacht, dass ein_e Schüler_in den Unterricht stört, weil sie_er keinen Migrationshintergrund hat? Vermutlich nicht, umgekehrt aber schon.

Wenn Sie oder Menschen, die Sie kennen, über Geschlecht oder ethnische Herkunft dachten, sie seien vor allem natürliche Gegebenheiten, heißt das übrigens keinesfalls, dass Sie dumm seien; selbst Aristoteles dachte so:

„Die Natur hat die Tendenz, auch die Körper der Freien und der Sklaven verschieden zu gestalten, die einen kräftig für die Beschaffung des Notwendigen, die andern aufgerichtet und ungeeignet für derartige Verrichtungen, doch brauchbar für das politische Leben.“³

Andere Zeiten, andere Kategorisierungen, aber der Wunsch, gesellschaftliche Strukturen mit der Natur zu erklären, bleibt – nur im Nachhinein erweisen sich viele Erklärungen als absurd.

Zum Thema „Rasse“ und Ethnizität gibt es ein spannendes Selbstlernmodul auf der PeerThink-Seite.

Und noch ein Beispiel für große gesellschaftliche Kategorisierungen: Klasse/soziale Schicht.

Die Vorstellung von sozio-ökonomischen Klassen/Schichten ist im Moment wenig präsent. Ich meine damit unterschiedliche Positionen auf dem Spektrum arm und reich und damit oftmals zusammenhängend auf dem Spektrum „mehr“ und „weniger“ gebildet. Was dabei als Bildung bezeichnet wird und was nicht, das ist schon Teil des Problems und der Bewertung der verschiedenen gesellschaftlichen Positionen.

Welche Assoziationen haben Sie zu sozio-ökonomischer Schicht, zu Leistung und zu Bildung?

Sammeln Sie wieder ein paar Aussagen.



Lifelong Learning Programme

Vielleicht sehen Ihre Aussagen so aus:

„Wie, Klassen? So was gibt es doch bei uns gar nicht!“

„Wer will und etwas leistet, kann sich hocharbeiten.“

„Jede_r ist seines Glückes Schmied.“

„Sozialhilfeempfänger_innen sind faul.“

„Wir können uns die Sozialleistungen nicht mehr leisten“

„Die X sind prollig/asozial/verwahrlost.“

„Die X haben keine Kultur/Bildung, kennen nicht Goethe/Shakespeare/...“

„Intelligenz ist vererbbar.“

Meistens wird die Schublade Schicht/Klasse derzeit gar nicht direkt benannt, wenn es um die Erklärungen von Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten geht. Gleichzeitig wird viel über soziale Schichten gesprochen und zwar vor allem, wenn über Leistungswille und Bildung geredet wird. Die Bereitschaft zu lernen, zu arbeiten, etwas zu leisten - einer Gruppe von Menschen wird hier unterstellt, sie wollten das nicht. Das wird augenblicklich unter Klassismus (Schubladisierung und Benachteiligung bezüglich der sozio-ökonomischen Klasse) diskutiert.

Die Klassismusforschung macht darauf aufmerksam, dass die Vorstellung, alles sei durch Leistung zu erreichen, einige blinde Flecken hat.

Zum einen bleiben bei dieser Vorstellung strukturelle Vorteile von Angehörigen der reicheren sozio-ökonomischen Schicht unbenannt. Da sind materielle Vorteile wie Erbschaften, finanzielle Unterstützung durch die Familie und Beziehungen („Vitamin B“). Da sind kulturelle Vorteile, denn die Bildung, die in der Schule vermittelt wird und die definiert, was Leistung ist, stammt aus der Kultur der reicheren Schichten. Auch die allermeisten Lehrer_innen sind Teil der reicheren, „gebildeten“ Schicht und haben diese Perspektive.

Zum anderen bleiben bei der Vorstellung, durch Leistung sei alles für alle gleich möglich, strukturelle Barrieren für Angehörige der ärmeren sozio-ökonomischen Schichten unbenannt. Kinder aus ärmeren Schichten müssen in der Schule eine völlig neue Kultur und Sprache („Hoch“sprache) erlernen, die mit der Kultur ihrer Familie wenig zu tun hat. Diese Kultur zu erlernen ist eine Hochleistung! Die Lebensweise (=Kultur!) ihrer Familien hingegen findet im Schul- und Bildungskanon keine Erwähnung oder gar Anerkennung, wird sogar nicht als Kultur gesehen. Materielle Nachteile, die unbenannt bleiben, sind das Fehlen von Beziehungen, finanzieller Unterstützung und Erbe, können aber auch weniger Platz in der Wohnung zum ungestörten Hausaufgabenmachen sein oder dass Eltern bei den Hausaufgaben nicht unbedingt helfen können. Wichtig ist sicher auch, dass Kinder Vorbilder suchen und anhand der Berufe und Lebensentwürfe in ihrer Umgebung einschätzen lernen, welche Ziele für sie selbst realistisch sind. Das hemmt soziale Mobilität.



Lifelong Learning Programme

Die Klassismusforschung macht auch darauf aufmerksam, dass die Art und Weise, mit der in unserer Mainstream-Kultur über die Menschen und Kultur der ärmeren sozio-ökonomischen Schichten gesprochen wird, Gewalt ist. Derzeit gibt es kaum Problembewusstsein, wenn eine Studentin einen Satz wie „Der ist ein Asi / ein Proll.“ sagt. Das Wort Asi → asozial ist besonders eindeutig. Es beschreibt Menschen als außerhalb der Gesellschaft stehend. Die Gesellschaft scheinen also nur die Menschen aus reicheren, „gebildeten“ Schichten zu sein. Dass damit Menschen abgewertet werden und dass diese Abwertung eine strukturelle, nicht nur eine individuelle Wertung ist, ist vielen Angehörigen der reicheren Schichten kaum bewusst.

Zum Beispiel: Eine junge Ärztin aus meinem Bekanntenkreis, gerade mit der Uni abgeschlossen, sagte einer älteren, alkoholkranken, armen Patientin, sie sei verwahrlost und wunderte sich, dass diese mit wütendem Protest reagierte.

Klassismus bedeutet also Abwertung und Benachteiligung der ärmeren sozio-ökonomischen Schicht/Klasse und ihrer kulturellen Lebensarten durch die privilegierte und dominante Schicht/Klasse und Kultur.

Im Diskurs über Migration und Integration werden übrigens oft kulturalisierende und klassistische Vorstellungen gemischt. Migrant_innen sind ja häufig in ihrer Herkunfts- und zumindest am Anfang in der Aufnahmegesellschaft Teil der ärmeren sozio-ökonomischen Schicht. Große Teile der Integrationsdebatte betreffen mehr die Frage der sozio-ökonomischen Schicht als eine (international-)kulturelle Frage. Mit dieser Brille kann man im Integrationsdiskurs ganz neue Aspekte sehen und Parallelen mit anderen Diskursen entdecken.

Jetzt haben wir drei von vielen Kategorisierungen (Schubladen) ein bisschen kennen gelernt. Auf Seite 8 sind weitere Kategorisierungen aufgezählt.

Hier erstmal einige „häufig gestellte Fragen und häufig vermutete Antworten (FAQ)“ allgemein zu Schubladen und verwandten Themen.

Frage: Warum benutze ich das Wort „Kategorisierung“ für die Schubladen?

- **Antwort 1: Weil es kompliziert klingt.**
Ja. Ich will die Leser_innen kurz irritieren und ihre Aufmerksamkeit fangen.
- **Antwort 2: Weil es betont, dass die Schubladen gemacht werden und weder ihr „Inhalt“ noch dessen Bedeutung fest sind.**
Ganz genau. Das haben wir ja eben gesehen. Was wir als eine Schublade überhaupt wahrnehmen ist gesellschaftlich stark beeinflusst und nicht zufällig: sie spiegeln die Trennlinien in der jeweiligen Gesellschaft wieder, was (unter anderem) die materielle Ressourcenverteilung angeht und legitimieren diese.
Ich benutze nicht die Wörter „Merkmal“ (oft benutzt im Zusammenhang mit „Diskriminierungsmerkmal“) oder „Diskriminierungsgrund“ oder „Kategorie“ oder „Gruppe“, weil sie allesamt so klingen, als würde die Sache so vorgefunden und dann



Lifelong Learning Programme

nur beschrieben. Aber: unsere Wahrnehmung, die Bedeutung, die die Gesellschaft einem Phänomen gibt, schafft erst das, was die Kategorisierung alles bedeutet.

Frage: Warum ist es denn überhaupt wichtig, welche Wörter ich benutze? Warum z.B. benutze ich bei „Leser_innen“ den Unterstrich?

- **Antwort 1: Um „politisch korrekt“ zu sein.**

Hm, was heißt das, politisch korrekt? Oft wird das als Vorwurf gebraucht: jemand sagt etwas auf eine bestimmte Art, weil er_sie sonst eins auf den Deckel kriegen würde, meint es aber nicht wirklich. „Politisch korrekt“ ist dann eine Sprechweise, die etwas aussagt, hinter dem der_die Sprechende nicht steht oder deren Bedeutung er_sie nicht versteht. Das ist nicht mein Grund. Politisch korrekt im eigentlichen Sinn, wenn die Wahl der Worte versucht, politische Kämpfe um Anerkennung, Gehörtwerden, Respekt und Unterstützung zum Ausdruck zu bringen, das ist ein besserer Grund.

- **Antwort 2: Weil ich mehr Menschen in meine Sprache einschließen möchte als es die übliche Sprache tut.**

Genau. Das „innen“ schließt Frauen mit ein, der Unterstrich alle weiteren Geschlechter. (Kurze Quizfrage: Welches Geschlecht habe ich jetzt nicht benannt? Welches ist also die unsichtbare Norm?)

Systematisches Nichterwähnen und Nichtsehen von Lebensrealitäten wiederholt und produziert Ausschlüsse. Systematische Ausschlüsse sind Diskriminierung und **Gewalt** (schon mal als kleiner Vorgeschmack auf den Zusammenhang mit Gewaltprävention). Ich will mit Sprache emanzipatorisch sein und sichtbar machen, dass ich mit der Art und Weise, mit der in meiner Gesellschaft z.B. über Geschlecht geredet wird, nicht einverstanden bin.

Mit Sprache können bewusst Alternativen aufgezeigt werden. Wenn ich z.B. von „den Unternehmern“ spreche, ist das Bild in meinem Kopf das von Männern. Das liegt in diesem Fall wohl vor allem an der tatsächlichen Unterrepräsentanz von Frauen und Transgender-Personen⁴ in leitenden Positionen in Europa. Wenn ich nun „Unternehmer_innen“ sage, kommt viel eher die Idee auf, dass es auch anders sein könnte. Behalte ich die übliche Formulierung „Unternehmer“ bei, bleibt das Bild bestehen und wird sogar noch verstärkt, indem ich die Minderheit von Frauen und Transgender-Personen in leitenden Positionen unsichtbar mache.

Manchmal ist es gar nicht einfach, alternative Formulierungen zu finden. Das kann daran liegen, dass ich noch nicht wirklich ein alternatives Konzept im Kopf habe oder daran, dass die Sprache, also meine Kultur, nicht so einfach etwas Alternatives zur Verfügung stellt. Die Sprache spiegelt die Machtverhältnisse in der Gesellschaft.